



Foto: Quelle pixabay

Vor einiger Zeit baten mich meine Eltern einen Überweisungsträger auszufüllen. Sie wollten einer Hilfsorganisation etwas spenden. Das habe ich natürlich gern getan. Beim Ausfüllen meinte mein Vater: „Die scheinen den Überblick zu verlieren. Wir haben denen schon etwas überwiesen, doch die haben schon wieder einen Bittbrief gesandt.“ – Darauf meinte ich: „Die haben garantiert nicht den Überblick verloren. Die haben gemerkt, dass Ihr großzügig seid und deshalb bekommt ihr schon wieder Post.“

Kennen Sie dieses Phänomen? Vielleicht erhalten auch Sie in den Wochen vor Weihnachten vermehrt Post von Wohlfahrtsverbänden, Kirchen, regionalen oder privaten Gruppen, die Sie um Ihre Spende für einen sozialen Zweck bitten. Zeitungen, Gewerbevereine oder Schulen werben in diesen Tagen dafür, Menschen in Not zu unterstützen und auch in unseren Gottesdiensten, machen wir auf die Schicksale Einzelner aufmerksam. Ich erinnere nur an die Aktion „Advent andersrum“, die wir in diesem Jahr durchführen. Wenn Sie also in diesen Tagen vermehrt Spendenanfragen in Ihrem Briefkasten finden, dann könnte das daran liegen, dass Sie großzügig sind.

„Großzügig“, so lautet die Predigtreihe, die wir an diesem ersten Advent beginnen. Heute und an den folgenden Adventssonntagen fragen wir uns, was es heißt, großzügig zu sein und was das mit unserem Christsein zu tun hat. Gerade die Weihnachtszeit wird als eine Zeit des Schenkens wahrgenommen. Ob es Familienmitglieder sind, Freunde, Arbeitskollegen, Briefträger oder Nachbarn: Selten zeigen wir uns so großzügig, wie in den Tagen rund um Weihnachten. Das wissen natürlich auch die vielen Wohltätigkeitsorganisationen und daher erhalten wir in diesen Wochen besonders viele Anfragen per Post.

Geld geben wir nicht leichtfertig weg. Für gewöhnlich überlegen wir uns genau, ob wir uns etwas leisten wollen, oder nicht. Gewiss gibt es Zahlungen, auf die wir wenig Einfluss haben, wenn wir Steuern zahlen müssen, Abfallgebühren oder dergleichen. Dann erhalten wir Rechnungen für Leistungen, die wir in Anspruch nehmen oder für

Wünsche, die wir uns selbst erfüllen, wenn wir uns Kleidung, Möbel oder Genussmittel gönnen. Die Zahlung entspricht einem Tausch: Ich gebe Geld für eine Ware, die ich erhalte. Es ist ein Geben und ein Nehmen. Wenn der Preis für die Ware angemessen ist, erleide ich keinen Verlust. Anders sieht es bei der Spende aus. Die Spende ist eine freiwillige Gabe. Ich gebe etwas ab von dem, was mir gehört, ohne dass ich dazu verpflichtet wäre. Warum tun wir das? Woher kommt dieser Impuls, dass wir auf einen Teil dessen, was wir erworben und angespart haben, wieder verzichten?

Meine Eltern sind keine reichen Leute. Sie sind in der Kriegs- und Nachkriegszeit aufgewachsen und wissen, was Mangel bedeutet. Was sie heute haben, mussten sie sich hart erarbeiten. Sie haben auf vieles verzichtet und oft sehr bescheiden gelebt. Werden sie aber um Hilfe gebeten, dann habe ich sie immer wieder großzügig erlebt. Vielleicht muss man aus eigener Erfahrung wissen, was Bedürftigkeit ist, um mit offenen Händen geben zu können.

Das Evangelium am ersten Advent beschreibt die Welt in düsteren Bildern. Es ist vom Ende der Welt die Rede, von Zeichen, die die Menschen bestürzen und ratlos machen, von Angst, angesichts der Dinge, die über den Erdkreis kommen. Die Menschen sollen Acht geben, dass sie nicht dem Rausch oder der Trunkenheit verfallen und die Sorgen des Alltags ihr Herz nicht beschweren. Wir brauchen nicht gleich an das Ende der Welt zu denken, wenn wir auf die Probleme schauen, unter denen wir heute leiden: Aber die Corona-Pandemie mit ihrer neu aufgetretenen Virus-Variante, die weiter ansteigenden Flüchtlingsströme, der Klimawandel mit seinen verheerenden Auswirkungen wie zuletzt im Ahrtal machen uns deutlich, dass wir in keiner heilen Welt leben. Heil und Unheil liegen oft nah beieinander. Von heute auf morgen können wir mit Not konfrontiert werden, die wir nicht selbst verschuldet haben. Wir können noch so sehr vorsorgen, am Ende kann es jede und jeden treffen. Trotz aller Absicherungen leben wir - damals wie heute - in einer gefährdeten und erlösungsbedürftigen Welt. Wie gut, wenn es dann Menschen gibt, die zur Hilfe nicht verpflichtet, aber bereit sind. Mit unserer freiwilligen Gabe können wir Not lindern, wo sie unerwartet und ohne andere Absicherungen oder Ansprüche auf Unterstützung auftritt.

Ich bin überzeugt davon, dass in jeder guten Tat und freiwilligen Gabe schon etwas sichtbar wird von der großen Kraft und Herrlichkeit, von der das Evangelium spricht. In all der Not, die wir erleben, kommt uns der Menschensohn entgegen. Und oft genug kommt er unerwartet und unerkannt durch Menschen, die großzügig sind.